

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 113/114 (1939)
Heft: 23

Wettbewerbe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entwurf Nr. 8. Lage und Differenzierung der Baumassen sind gut. Weniger zu überzeugen vermag der Schulhaus-Anbau an der Riehenstrasse. Die Beziehung zum Sandgrubenareal ist räumlich nicht ausgewertet. Die Zurücksetzung des niedrigen Traktes an der Riehenstrasse ermöglicht die Weiterführung des Grünstreifens vom Rosentalpark und erleichtert die Auffindung des Haupteinganges. Auch die Zufahrten zu den Werkstätten sind günstig angeordnet; weniger überzeugend ist die Lage der Velorampe. Die architektonische Durchbildung steht nicht auf der selben Höhe wie die Differenzierung der Baumasse.

Die Verbindungshallen zwischen Schule und Werkstättenbau ergeben einfache Beziehungen. Die Aufteilung der Werkstättenräume in Shedbauten und zweistöckige Baukörper mit Seitenlicht wird im Gegensatz zu einer ausschliesslichen Anwendung von Shedkonstruktionen für die Werkstätten in schultechnischer Beziehung sehr begrüsst, ergibt jedoch in der Randbebauung lange Wege. Auch besteht keine Verbindung zwischen Schulbau und Werkstättenbau im Obergeschoss. Die Randbebauung der Werkstätten umschliesst die gut bemessenen Werkhöfe. Die vorgeschlagenen Erweiterungen liegen günstig. Die Zweibündigkeit der Schulhausanlage ergibt zahlreiche Westräume. Die Zusammenfassung der Schulabteilungen ist nicht systematisch durchgeführt. Direktionsräume und allgemeine Räume liegen sehr gut. Gestaltung und Lage des Pausenhofes sind grundsätzlich richtig. Die Grundrissformen, vor allem der Werkstätten, sind gut. Zu wenig Ausstellungsmöglichkeiten für Schülerarbeiten. Die Abwartwohnung liegt zu weit ab. 103169 m³.

Nach Abwägung aller Vor- und Nachteile der einzelnen Entwürfe gelangt das Preisgericht zu dem Entscheid, dass keines der in engster Wahl befindlichen Projekte in unveränderter Form als geeignete Unterlage für die Ausführung angesehen werden kann. Es nimmt daher von der Erteilung von Preisen Abstand und beschliesst folgende Rangfolge und Verteilung der ausgesetzten Preissumme:

1. Rang (5500 Fr.): Entwurf Nr. 26, Bräuning, Leu, Dürig, Arch.
2. Rang (4500 Fr.): Entwurf Nr. 36, Herm. Baur, Arch.
3. Rang ex æquo (3500 Fr.): Entwurf Nr. 40, Hans Schmidt, Arch.
ex æquo (3500 Fr.): Entwurf Nr. 41, F. Beckmann, Arch.
4. Rang (3000 Fr.): Entwurf Nr. 8, E. Bercher, Arch.

Angekauft werden zum Betrage von 1000 Fr. die nachfolgenden drei Entwürfe: Nr. 30, E. & P. Vischer, Arch. Nr. 10, R. Preiswerk, Arch. Nr. 15, F. Jost.

Zehn Projekte erhalten Entschädigungen im Betrage von je 700 Fr.

Die wichtige und vielgestaltige Bauaufgabe hat eine grössere Zahl fast gleichwertiger Projekte mit prinzipiell verschiedenen Vorschlägen gezeitigt, die alle wesentliche Vorzüge, aber auch Nachteile aufweisen, sodass eine nach allen Seiten befriedigende Lösung nicht vorliegt. Aus den Einzelbesprechungen der Projekte in engster Wahl zeichnen sich die Richtlinien für die weitere Bearbeitung der Bauaufgabe ab. Das Preisgericht empfiehlt aus diesen Gründen der ausschreibenden Behörde einstimmig die Durchführung eines engeren Wettbewerbes unter den fünf Verfassern der prämierten Projekte.

Von Architekt H. Bernoulli ist ein Vorschlag zur Erstellung des Gewerbeschulhauses auf dem Kasernen-Areal ausser Konkurrenz eingereicht worden. Das Preisgericht beschliesst, sich trotzdem mit diesem Vorschlag ausserhalb des Wettbewerbes zu befassen und stellt Folgendes fest: Der Ausschreibung des Wettbewerbes gingen gründliche Platzuntersuchungen voraus. Dabei wurde festgestellt, dass die Zuzugsgebiete hauptsächlich in den Aussenquartieren und den Vororten liegen. Die Annahme, dass der Marktplatz das Zentrum des gesamten Einzugsgebietes sei, ist deshalb unrichtig. Es ist für die nächsten Jahre mit einer weiteren Ueberbauung des Areals zwischen Basel und Riehen zu rechnen. Das Sandgrubenareal steht heute als Bauplatz zur Verfügung. Die Zufahrten zu diesem Bauplatz umgehen in günstiger Weise die verkehrstechnisch stark belastete innere Stadt, insbesondere nach Erstellung der Hallwilerbrücke. Eine Niederreissung und Verlegung der Kaserne kommt in absehbarer Zeit nicht in Frage, auch ist eine Landreserve an dieser Stelle für zukünftige Bauaufgaben nicht nur erwünscht, sondern auch notwendig.

Das Preisgericht vertritt deshalb die Auffassung, dass das Sandgrubenareal in hervorragender Weise als Bauplatz für die neue Gewerbeschule geeignet ist, schliesst sich dem Beschlusse des Regierungsrates hinsichtlich dieser Platzwahl an und lehnt den Vorschlag einer Ueberbauung des Kasernenareals ab.

Basel, den 10. März 1939.

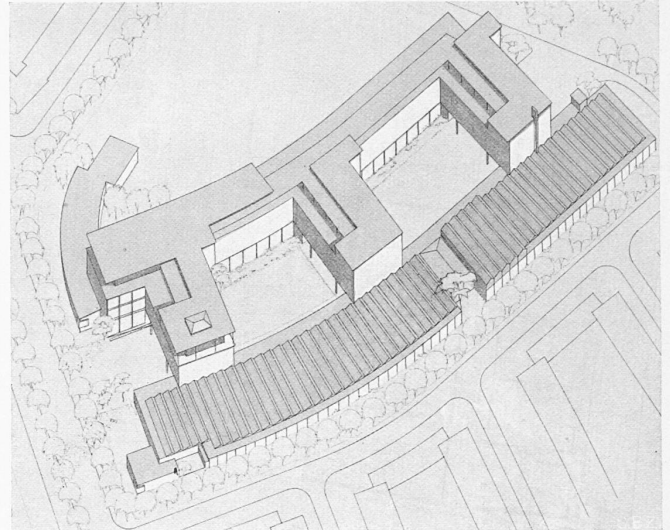
Das Preisgericht:

Dr. F. Ebi, Dr. F. Hauser, J. Maurizio, Dr. H. Kienzle,
R. Greuter, O. Pfister, W. M. Moser.

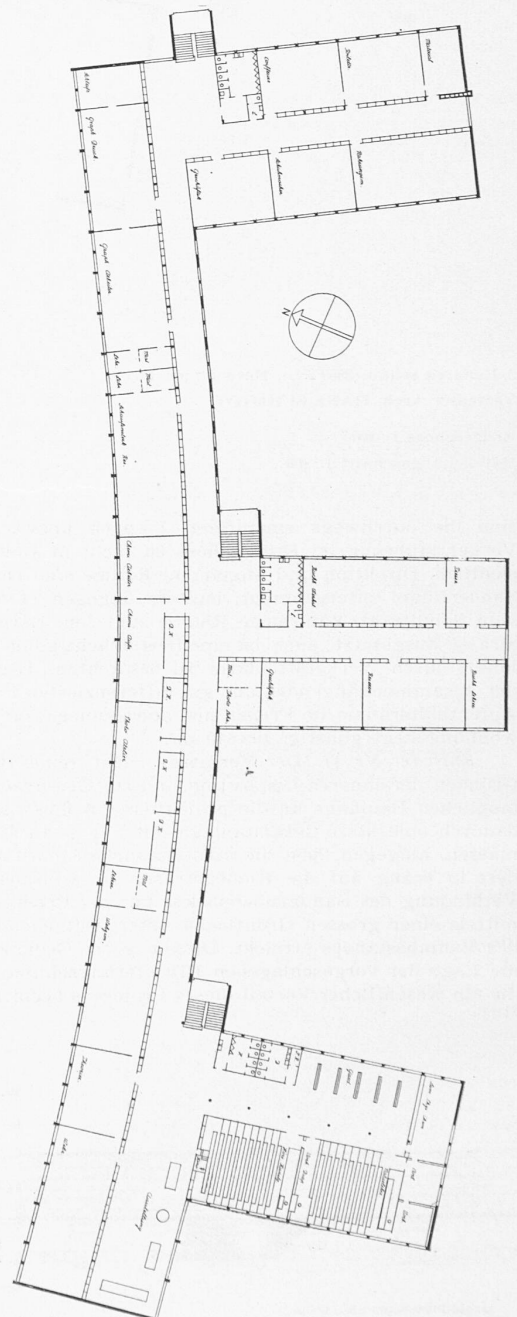
Grundsätzliches zu Programm und Ergebnis

Dieser Wettbewerb, genauer: die Programmstellung des Bauvorhabens erweckt Bedenken grundsätzlicher Art, die nicht verschwiegen werden dürfen, obwohl sie über das blosse Fachgebiet der Architekten hinausgreifen.

Die Gewerbeschule Basel ist annähernd doppelt so gross, wie die Zürcher Gewerbeschule. Sie ist also ein Mammutbetrieb, der die Ausbildung des gewerblichen Nachwuchses monopolisiert, und monopolisieren muss, selbst wenn dies nicht von Anfang an ausdrücklich beabsichtigt sein sollte. Es ist nun aber sehr fraglich, ob bei noch so ausgeklügelten Lehrmethoden und allerperfektesten



3. Rang ex æquo, Entwurf Nr. 41, F. BECKMANN. — Isometrie
Zweites Obergeschoss. — 1:800



Wettbewerb für ein Gewerbeschulhaus auf dem Sandgruben-Areal in Basel

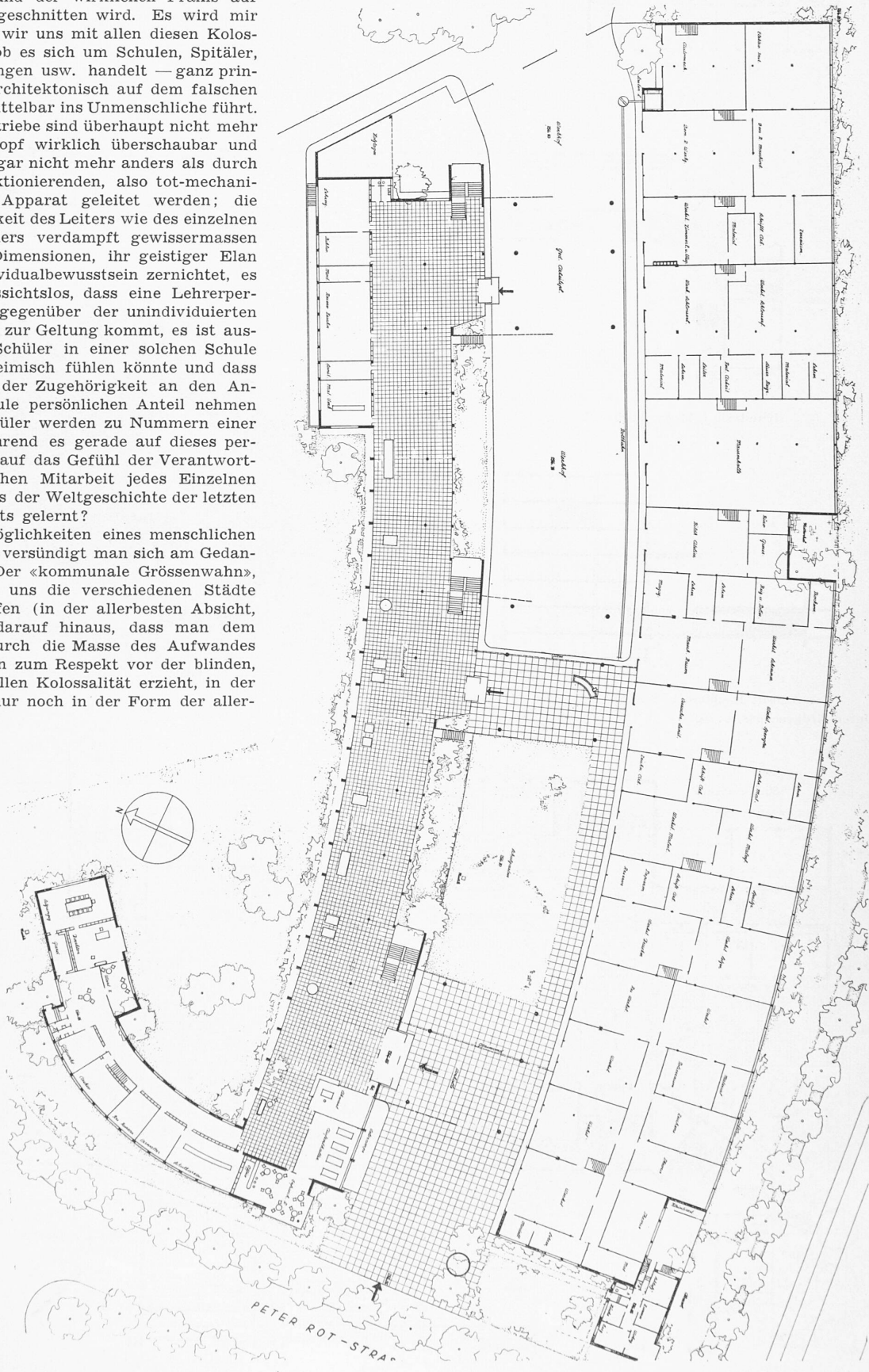
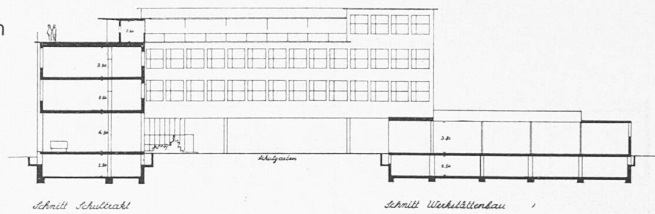
3. Rang ex aequo (3500 Fr.), Entwurf Nr. 41

Verfasser Arch. F. BECKMANN

Erdgeschoss-Grundriss und Schnitt. — Masstab 1:800

Installationen der Erziehung wirklich gedient ist, die von der Meisterlehre und der wirklichen Praxis auf diese Weise radikal abgeschnitten wird. Es wird mir immer deutlicher, dass wir uns mit allen diesen Kolossal-Organisationen — ob es sich um Schulen, Spitäler, Hochschulen, Verwaltungen usw. handelt — ganz prinzipiell und nicht nur architektonisch auf dem falschen Weg befinden, der unmittelbar ins Unmenschliche führt. Denn solche Kolossalbetriebe sind überhaupt nicht mehr von einem einzelnen Kopf wirklich überschaubar und dirigierbar, sie können gar nicht mehr anders als durch einen automatisch funktionierenden, also tot-mechanischen bürokratischen Apparat geleitet werden; die menschliche Persönlichkeit des Leiters wie des einzelnen Lehrers und des Schülers verdampft gewissermaßen in diesen kolossalen Dimensionen, ihr geistiger Elan wird gelähmt, ihr Individualbewusstsein zernichtet, es ist von vornherein aussichtslos, dass eine Lehrerpersönlichkeit als solche gegenüber der unindividuierten Masse der Organisation zur Geltung kommt, es ist ausgeschlossen, dass der Schüler in einer solchen Schule sich gewissermaßen heimisch fühlen könnte und dass er aus diesem Gefühl der Zugehörigkeit an den Angelegenheiten der Schule persönlichen Anteil nehmen würde. Lehrer wie Schüler werden zu Nummern einer Betriebsapparatur, während es gerade auf dieses persönliche Anteilnehmen, auf das Gefühl der Verantwortlichkeit und menschlichen Mitarbeit jedes Einzelnen ankommt. Hat man aus der Weltgeschichte der letzten Jahre noch immer nichts gelernt?

Indem man die Möglichkeiten eines menschlichen Kontaktes abschneidet, versündigt man sich am Gedanken der Demokratie. Der «kommunale Grössenwahn», mit dem sich auch bei uns die verschiedenen Städte gegenseitig übertrumpfen (in der allerbesten Absicht, versteht sich), läuft darauf hinaus, dass man dem Schüler und Bürger durch die Masse des Aufwandes imponiert, dass man ihn zum Respekt vor der blinden, unentrinnbaren materiellen Kolossalität erzieht, in der ein geistiges Element nur noch in der Form der allersimpelsten, für das Megaphon und für Sprechchöre geeigneten Schlagwortparolen zur Wirkung kommen kann. Es ist kein sichereres Mittel denkbar, um die Jugend für kommunistische und nationalsozialistische Gedankengänge reif zu machen, die beide genau auf dieser Vergötzung der Masse und Zerstampfung des Individuellen beruhen, und die beide unserem Ideal der Demokratie, id est der Staatsform, die jedem Bürger ein Maximum an menschlicher Freiheit garantieren will, gleich entgegengesetzt sind. Es ist sinnlos, von geistiger Landesverteidigung zu schwärmen und die Demokratie literarisch und in Vorträgen zu preisen, und zugleich praktisch alles Erdenkliche zu tun, um die Idee der Demokratie zu unter-





Nicht prämiierter Entwurf Nr. 17. Verfasser: Die Architekten PAUL ARTARIA, ERNST EGELER, AUGUST KUNZEL, OTTO MEIER, ERNST MUMMENTHALER und GIOVANNI PANOZZO

Beurteilung durch das Preisgericht: «Die Stellung der Baukörper in Bezug auf Himmelsrichtungen und die anschliessenden Siedlungsgebiete ist grundsätzlich richtig. Die symmetrische Aufreihung der Werkstätten an einer Zentralachse rechtfertigt sich jedoch insofern nicht, als diese zufällig und beziehungslos in die Peter Rotstrasse stösst. Der sechsgeschossige 140 m lange und 27 m hohe Schultrakt ist übersteigert und der Charakter der ganzen Anlage zu anspruchsvoll.

Die Anordnung des Schulhauses und der Werkstätten ist übersichtlich. Im Werkstättenbau zwingt die Starrheit des Systems zu einer Zusammenlegung von nicht zusammengehörigen Raumgruppen. Die symmetrische Anordnung der Baukörper hat zur Ueberdimensionierung einzelner Raumgruppen und demnach zu einer hohen Kubatur geführt. Die Ausstellungsräumlichkeiten befriedigen. Das Projekt überschreitet mit einer Ecke des Haupttraktes die Baulinie. — 120 470 m².»

graben, wie es hier und an sehr vielen anderen Stellen aus purer Gedankenlosigkeit — immer beseelt von den besten Absichten, wie gesagt — geschieht.

Ein Projekt (Nr. 17) unter den mit einer Entschädigung bedachten, hat in Basel zu Diskussionen Anlass gegeben. Wir bilden das Schaubild dieses Projektes ab. Es erregt dadurch Anstoss, dass es seine Baumassen symmetrisch gruppiert und damit also das Problem der Monumentalarchitektur streift, das der neutralistische Punkt der heutigen Architektur ist. Ohne Zweifel: Axialsymmetrie ist das wichtigste Mittel zur Monumentalisierung eines Baukörpers; aber wirkt deshalb schon jede Axialsymmetrie von vornherein immer monumental? Eine heikle Frage, die ganz von der Instrumentierung im Einzelfall abhängt. Sobald die Axialsymmetrie ästhetisch betont wird, ist diese höhere Tonart des Monumentalen angeschlagen, gegen deren Missbrauch wir heute glücklicherweise wieder empfindlich geworden sind. An sich ist aber die symmetrische Anordnung von Baukörpern zunächst nichts anderes als ein geometrisches Ordnungsschema, das sich umsomehr aufdrängt, je grösser und also unübersichtlicher die zu bewältigenden Baumassen sind und je mehr sie rein additiv aneinanderhängen. Bei einem kleinen Baukörper für profane Zwecke ist dieses äusserliche Ordnungsprinzip nicht nötig und daher falsch, hier wird sich vielmehr meist eine zwanglose unsymmetrische Ordnung der Baukörper aus den Anforderungen des Betriebes *organisch* entwickeln lassen. Wenn aber das Bauprogramm die einfache Ueberschaubarkeit des menschlichen Massstabes verliert, um ins Kolossalische zu wuchern, so wird umgekehrt die entspannte unsymmetrische Anordnung zur Pose, zum künstlichen Formalismus, der der Situation nicht mehr entspricht, denn diese kann nicht mehr organisch gegliedert, sondern nur noch mechanisch aufgeteilt werden. Aus drei, zur Not aus sieben Äpfeln, einem Krug, einem Laib Brot und ein paar Messern und Gabeln kann man ein Stilleben aufbauen, d. h. eine Komposition, in der jeder Teil eine ganz bestimmte Rolle spielt,

und als individuierte Einheit zu allen andern Teilen abgewogen wird und zur Geltung kommt. Bei einem Doppelzentner Äpfel, hundert Krügen, hundert Laiben Brot hört sich dieses «freie Gleichgewicht» unter den Teilen auf, das Einzelne ist durch die Zahl entwertet, und die Masse lässt sich nur dadurch meistern, dass man die Äpfel, Krüge, Brote usw. in Kisten zu je soundsoviel Stück verpackt. In der Architektur ist eben die Quantität zugleich auch eine Qualität, und wenn das Raumprogramm ins Unmenschliche steigt, so wird für seine Bewältigung auch ein abstraktgeometrisches — also unmenschliches Schema der Anordnung nötig. Das gilt vor allem da, wo die städtebauliche Situation nicht den willkommenen Anlass für eine unsymmetrische Gliederung abgibt. Auf einem Gelände, das nichts präjudiziert — einem bequemen und langweiligen Gelände also — bleibt den Entwerfenden von Kolossalbauten nichts anders übrig, als eine symmetrische Aufteilung, denn *hier* wäre alles andere willkürlicher Formalismus. Im vorliegenden Projekt ist die Axialität in diesem Sinn als blosses Ordnungsprinzip gehandhabt, und sie erscheint nur durch das Brunnenbecken im Mittelhof unnötig und störend monumentalisiert, während im übrigen gerade der à la Corbusier gebogene, also «entspannte» Eingangsbaubau als formalistischer Fremdkörper wirkt.

Dagegen dürfte die Aufteilung der Werkstätten auf verschiedene Gebäudekörper, die nur bei Kompositionen dieser Art möglich ist, das sehr viel Menschlichere und sachlich Richtigere sein, als die auf den Plänen scheinbar so «sachlichen» Sheddächer. Das Sheddach ist die gegebene Belichtungsart für bestimmte Industrien (z. B. Textil), in denen eine gleichmässige diffuse Beleuchtung über sehr grosse Flächen erwünscht ist, nicht aber für mässiggrosse Lehrräume für Klein- und Präzisionsarbeit, für Laboratorien, Lehrerzimmer usw. Es ist absurd, bei anderen Schulhäusern kolossale Fensterflächen vorzuschreiben und dann die jungen Leute in der Gewerbeschule ohne zwingende Not in ein Gefängnis zu sperren, aus dem sie keinen Ausblick haben, wo vielmehr in allen Arbeitsräumen und Gängen der Lehrwerkstätten das gleiche ermüdende doppelt gefilterte Oberlicht herrscht, nur weil es im Stadtbild smarter aussieht und in den Grundrissen leichter aufgeht, die Werkstätten auf einer kolossalen Grundfläche aneinander zu reihen, statt sie in gegliederte Baukörper zu organisieren. Hier tritt das Sheddach nicht als Notwendigkeit auf, sondern als formalistisches Requit des Maschinenzeitalters an einer Stelle, wo es nicht am Platz ist.

Die Architekten, die sich in Basel an dem symmetrischen Projekt stossen, mögen bedenken, dass die menschlich entspannte, unmonumentale Haltung nur dann möglich ist, wenn das Programm diese Haltung erlaubt. Menschlich entspannte Haltung ist nur innerhalb menschlicher Dimensionen sinnvoll und möglich. Bei Programmen, die über dieses Mass hinausgehen, wird diese heitere Unverbindlichkeit zu einer Art Salontirolierei, denn der unmenschliche Masstab ruft eben auch nach der unmenschlichen, abstrakten Ordnung und wer diese nicht will, muss schon bei der Aufstellung des Programms dafür sorgen, dass sie nicht nötig wird.

Peter Meyer.

MITTEILUNGEN



Verbände der Spenglermeister und Installateure und der Centralheizungsindustriellen. Zur Besichtigung dieser Abteilungen war man am 2. Juni eingeladen, und verbrachte so drei Stunden des Vormittags in einem, aufs Ganze gesehen, winzigen Teil der Ausstellung, selber nur ein Bruchteil vom «Bauen». Wenn man nämlich geglaubt hätte, sich mit einem flüchtigen Rundgang genügend orientieren zu können, wurde man durch die Qualität und Vielseitigkeit dieser Schau eines besseren belehrt. Man betritt den Raum «Installation» links in der Mitte der grossen Zementhalle und durchgeht ihn auf rechter Hand: Muster-Installationen sind an den Wänden ausgeführt, stets in Ausschnitte aus ganzen Räumen eingebaut (Küche usw.), die ihrerseits sich mit Zimmern im Obergeschoss (z. B. Badezimmer), das man im spätern Verlauf des Rundganges durchmisst, zu ganzen Häusern ergänzen. Das Schwerkriegel liegt auf den Installationen, deren Probleme (wie z. B. jenes der primären und sekundären Entlüftung) an vorzüglichen Modellen klar gemacht werden, während die Spielarten der Apparate selber in den Abteilungen «Gas und Wasser» bzw. «Elektrizität» zu suchen sind. Unmerklich geht man über zum Gebiet der Centralheizungsindustriellen, die uns jede wichtige Heizungsart, jeden typischen Radiator und Kessel in einem Exemplar vorführen; auch Luftkonditionierung und Strahlungsheizung (wo die vorzüglich demonstrierte moderne Klima-Messtechnik besonderes Interesse fand) werden gezeigt neben mancher der kleineren, aber wichtigen Einzelheiten, die selbstverständlich in